

Neumärkisches Wochenblatt.

Zeitschrift

für

Politik, Tages-Ereignisse und Unterhaltung.

Erscheint wöchentlich dreimal
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens)

Redacteur Rudolf Schneider



Abonnement:

Vierteljährlich 1 Mark 75 Pf.
Für Auswärtige (durch die Post bezogen) 2 „ 25 „

Inserate

Für Einheimische die einspaltige Petit Zeile oder deren Raum
10 Pf., für Auswärtige 15 Pf.

Verlag u. Expedition von R. Schneider's Buch u. Steindruckerei

No. 143.

Neumärkisches Wochenblatt, Dienstag den 12. December 1876

57. Jahrgang

Das Ausland zur Rede des Reichskanzlers Bismarck.

Reich facettirt, wie des deutschen Reichskanzlers Kundgebungen zu sein pflegen, ob sie nun am häuslichen Herd oder von der parlamentarischen Kiste ausgehen, versteht es sich von selbst, daß sie in ebenso vielfältiger Spiegelung von den Organen der öffentlichen Meinung reflektirt werden. Es bietet in der That ein mehr als alltägliches Interesse, die neueste Rede Bismarck's auf dem Rundgang zu verfolgen, den sie eben längs der kritischen Front der europäischen Presse angetreten hat. Vielleicht läßt sich aus den verschiedenartigen Urtheilen ein Gesamt-Eindruck gewinnen, der zu weiterer objektiver Aufklärung über die Lage, sowohl die gegenwärtige, bereits mit ziemlicher Bestimmtheit umgeschriebene, als die von Bismarck noch etwas mythisch angedeutete „neue“ Lage, führt.

Es ist ein wunderliches Ergebnis, daß die so wohlwollenden Aeußerungen des deutschen Reichskanzlers über Oesterreich, welche in Deutschland und fast im ganzen Europa mit unverbolener Genußgenuß begrüßt worden sind, gerade in Deutsch-Oesterreich selbst Verstimmung und sogar Kergerniß erregt haben. Die Wiener „Presse“ bringt folgende „bemerkenswerthe Mittheilung aus diplomatischen Kreisen“: „Die Oesterreich ganz ausnehmend protegirenden Worte des deutschen Reichskanzlers haben trotz der Bonhomie, in die sie gehüllt wurden, in den hiesigen Regierungs- und diplomatischen Kreisen nicht besonders erfreulich gewirkt. Man kann nicht umhin, in diesem Protections-Tone etwas Verletzendes zu erblicken, und glaubt, daß Bismarck durch seine Rede wahrscheinlich das erreichen dürfte, was er erreichen wollte: ein gemeinsames Vorgehen Oesterreichs und Russlands im Osten, was den gegen Westen gerichteten Interessen Deutschlands zumeist entsprechen würde. Bismarck konnte sich dann als Beschützer Oesterreichs preisen lassen und hätte doch seinen Nutzen davon. So weit hatten uns fünf Jahre Andrassy glücklich gebracht.“

Wie dagegen die „N. fr. Pr.“ schreibt, giebt man insbesondere in der Umgebung des Grafen Andrassy der Ansicht den Vorzug, daß es eine Albernheit sei, aus den bekannten Worten Bismarck's etwas Verletzendes für Oesterreich herauszulesen. Es könne ja Oesterreich sich nicht nur willkommen sein zu wissen, daß es auf Uebereinstimmung mit Deutschland und eventuell auf dessen Beistand rechnen könne.

Zu demselben Thema schreibt man aus London, in dortigen politischen Kreisen sei man der Meinung, gerade die Beziehungen Deutschlands zu Russland, gerade

der Einfluß des Fürsten Bismarck werde ausreichen, um Russland schließlich doch von einem Vorgehen abzuhalten, welches den europäischen Frieden gefährden könnte, man meint, es sei diese Tendenz aus der Art und Weise ersichtlich, wie Bismarck in seinen Sympathie-Erklärungen Licht und Schatten vertheilt. Man begreift in Downing Street recht wohl, daß Russland sich nicht mit „papiernen Versprechungen“ der Pforte, wie Fürst Gortschakoff kürzlich alle Kundgebungen der osmanischen Regierung genannt hat, zufrieden geben wolle, allein man verlangt englischerseits daß Russland der englischen Regierung nicht zumuthen soll, sich mit russischen bloßen Versicherungen zufriedenzustellen.

Von den russischen Blättern hat zuerst der Golos das mehrtägige Schweigen über Bismarck's außerparlamentarische Aeußerungen gebrochen. Das Blatt liest für Russland nur Angenehmes, dagegen für England nur Unangenehmes heraus. „Von jetzt ab weiß Jeder“, — sagt der Golos — „daß Deutschland nicht nur selbst nicht gegen uns aufzutreten, sondern auch, so weit es ihm möglich, uns die Neutralität Europas sichern wird, wenn Russland sein unangenehmes Ziel im Orient nur durch Waffengewalt erreichen kann. Deshalb werde England sich wohl zu einer völligen Aenderung seiner Politik entschließen müssen. Im Einvernehmen mit Russland könne der Marquis von Salisbury wenigstens sein politisches Prestige im Orient wahren, während eine erzwungene Neutralität Englands, nach all den stattgehabten kriegerischen Erklärungen, es in den Augen der Türken herabsetzen würde, ohne die Etablierung der orientalischen Christen gegen die englische Politik zu vermindern und ohne ihnen die Ueberzeugung zu nehmen, daß sie ausschließlich von Russland Hilfe und Schutz zu erwarten haben.“

In Frankreich findet die Bismarck'sche Rede wegen ihrer Offenheit und Klarheit ziemlich allgemeine Anerkennung, nur hätte man die Auslassungen des großen Staatsmannes noch vollständiger gewünscht. Namentlich vermißt der „Temps“ darin einen Anschlag über den gleichwohl von dem Redner selbst als möglich hingestellten Fall, daß der Krieg nicht zwischen Russland und der Türkei lokalisiert bleibe, sondern etwa nach Oesterreich mit sich zöge.

Ein Blick auf die hervorragenden deutschen Vetter zeigt zunächst, daß die beiden Welt-Blätter „Köln Ztg.“ und „Allg. Ztg.“ in ihrer scharf ausgesprochenen Russen-Feindschaft verharren, während die national liberale Presse Bismarck's Lob sagt. Die „National-Zeitung“ äußert: „Eine Politik, die wie heute geschah, von National Liberalen, Fortschritt, Centrum und Konservativen in gleicher Weise eine nahezu rücksichtslose Anerken-

nung fand, scheint in der That ein für unlösbar erachtetes Problem zu lösen. Wenn wir nach dem Schluß einer in dieser Weise noch nicht dagewesenen Erscheinung suchen, so glauben wir denselben in dem konservativen und friedfertigen Charakter des deutschen Politikers zu erkennen. Alles was in Europa den Krieg scheut und das ist mehr, als man gewöhnlich annimmt, betrachtet Deutschland als den letzten festen Punkt, als die letzte Stütze für das gefährdete Friedens-System, als die Stelle, die berahigt wäre, das Zusammenbrechen des Welt-Friedens mit starken Schultern zu verhindern. Es ist das eine Stellung, wohl geeignet, eine Nation mit Befriedigung zu erfüllen, die ihre Aufgabe in der Erfüllung großer Kultur-Zwecke erkennt. Und wenn nicht gelingen sollte, kriegerische Verwicklungen zu vermeiden, so beruht die Hoffnung Europas doch auf der möglichen Beschränkung einer solchen Katastrophe wiederum auf Deutschlands ehrlicher und offener Friedens-Gefinnung. Ein ehrendes Vertrauen, wie es einer Nation und ihren Staats-Männern geworden ist.“

In vollem Gegensatz dazu tragen hingegen die fortschrittliche Blätter trotz aller reichs-kanzlerischen Schwichtigungs-Reden ein unbezweifelbares Mißtrauen nicht sowohl in die Bismarck'schen Absichten, als mehr in den Erfolg und zum Theil in die entfernten Konsequenzen derselben zur Schau. An der Spitze der Vögel von Zweifeln steht die „Voss. Ztg.“

Wir selbst sind berrnigt in Bezug auf die Deutschlands in den künftigen Welt-Ereignissen einigermaßen auch über die Zukunft Oesterreichs schließen uns mit Befriedigung einer Real-Politik, welche den Frieden mit besonnener Thakraft, mit und mit Uneigennützigkeit zu bewahren strebt.

Tages-Rundschau.

Berlin, 9. December. In der heutigen Sitzung des Reichstages, wurde die zweite Verathung des Landhaushalts-Gesetzes für das Jahr 1877 fortgesetzt. Auf eine Anfrage des Abg. Windthorst ob die Regierung der reichs-ländlichen Presse während der Wahlen größere Freiheit als jetzt gewahren wollte, erwiderte der Unterstaatssekretär Herzog, daß die Presse, welche alle verfassungsmäßig garantierten Rechte zu freier Wahl unverkürzt gewahrt werden sollen, daß sich aber die Regierung das Recht vorbehalten müßte, den eventuellen Ausschreitungen der Presse gegenüber von ihrer Befugniß Gebrauch zu machen. Auf Befürwortung des Dr. Casper wurde der Kommission beantragte Resolution, da-

Die Stiefmutter.

Erzählung von Mary Dobson

(Fortsetzung)

Sie trat einen Schritt näher, kaum aber hatten Vater und Kind nach so langer Zeit sich wieder in's Auge geschaut, so schlossen sie sich auch gegenseitig mit einem lauten Ausruf der Ueberraschung, des Schmerzes und der Freude in die Arme und standen lange sprachlos da, während ihre Thränen flossen.

„Malwine, mein theures, mein liebes Kind, kannst Du mir das Unrecht vergeben, welches ich Dir zugefügt?“ fragte endlich leise Herr Hochheim.

„O, Vater, mein geliebter Vater, sprich nicht so,“ entgegnete die Tochter, sich fester noch an ihn schmiegend, und sich dann zu mir wendend, setzte sie hinzu: „Herr Doctor, wie können wir Ihnen nur danken für Alles, was Sie gethan? denn dies ist ganz allein Ihr Werk.“

„Der Himmel allein kann Ihnen lohnen,“ unterbrach sie ihr Vater, „wir aber wollen durch treue Freundschaft zu vergelten suchen, daß Sie uns, die schlechte Menschen getrennt, wieder vereint.“

Voll tiefer Rührung vermochte ich nicht zu antworten und konnte nur die Hände drücken, die mir mit so vieler Herzlichkeit entgegen gestreckt wurden. Von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, entfernte sich die glückliche Malwine Linden und

kehrte schnell mit ihrem Knaben zurück, den sie in die Arme seines Großvaters legte. Unter neuen Thränen herzte und küßte dieser das schöne muntere Kind, das sich ganz zutraulich gegen den fremden Mann benahm, bis dieser erschöpft auf einen Stuhl sank und halblaut sagte: „Es ist heute fast der Freude zu viel für mich, und am liebsten möchte ich mich nicht mehr von Euch trennen. Ich kann mich kaum entschließen, in mein Haus zurückzukehren, so lange jene schändliche Frau noch darin weilt. Uebrigens hindert mich ja nichts, Dich und das Kind gleich mitzunehmen.“

„Gestatten Sie mir eine Bemerkung,“ unterbrach ich ihn hier, denn eine so schnelle Entwicklung der Sache war nach meinem Plane ganz unmöglich.

„Sprechen Sie, lieber Freund, und seien Sie überzeugt, daß ich mich jedem Ihrer Wünsche fügen werde.“

„Wohlan denn, Herr Hochheim, ich habe diese Sache bisher so glücklich und wie ich sehe so ganz zu Ihrer Zufriedenheit geleitet, daß ich Sie bitten muß, mir auch den Schluß derselben zu überlassen, und der kann denn erst morgen früh erfolgen, weil mein Freund bis dahin verhindert ist, als Zeuge aufzutreten. Auch läßt sich das Ende nicht voraussagen, und so wäre am Abend —“

„Sie mögen Recht haben, lieber Freund,

als ich fürchte mich im Hause nicht beherrschen zu können.“

„Ich will ich Sie begleiten und bei Ihnen bleiben, bis Sie sich auf Ihr Zimmer zurückgezogen. Verweilen Sie bis zur Theezeit hier, ich hole Sie zu Hause ab, sobald Sie mit meinem Plan einverstanden sind.“

„Er allein wird mich schützen, diesen Abend vielleicht eine merkwürdige Handlung zu begehen.“

Ob aber meine Tochter mich hier behalten will —

Als Antwort late diese, die neben ihm ihr Haupt an seine Brust, indeß er sie zärtlich umschlang und ihre schmerzliche Stirn mit Küß bedeckte. Welche Gefühle mich bewegten, kann ich wohl nicht zu sagen, ich suchte sie jedoch nicht zu unterdrücken, theilte ihnen die weitere Entwicklung dieser traurigen Angelegenheit, wie ich sie mit, und begab mich zu meinem Vater, um ich ihrer vollkommenen Uebereinstimmung. Als ich nach Verlauf einer Stunde um Herrn Hochheim abzuholen, kaum entschließen das ärmliche Stübchen zu verlassen, in welchem er so glückliche Stunden verbracht.

In seinem Hause fanden wir außer den Damen auch wie gewöhnlich Herrn Casper. Frau Hochheim empfing ihn mit zärtlichen Vorwürfen über sein so spätes Kommen, mich dagegen mit freundlicher

hin gehend angenommen, daß in Zukunft die Unterhaltungskosten für die Kriegergräber in Elsaß-Lothringen vom Reiche übernommen werden sollen. Der Abg. Guerber brachte gegen Ende der Sitzung noch einiges wissenschaftliche Interesse in dieselbe, indem er bei der Begründung seines Amendements, betreffend eine größere Autonomie der Gemeinde in Schulangelegenheiten, so ganz nebenbei den Darwinismus mit seinem Anathem belegte. Ein Schweizer Lehrer, sagte er, unterrichte irgendwo im Elsaß katholische Schüler, und dieser Schweizer sei ein Darwinianer. Auch Herr von Puttkammer (Sensburg), welcher vom reichsdeutschen Standpunkte den Vorredner im Uebrigen widerlegte, glaubte den armen Schweizer nicht anders retten zu können, als indem er nachwies, daß derselbe nur zu Hause zu seinem Privatvergnügen Darwinianer sei.

— Dieser Tage fand auf Veranlassung des Abg. Dr. Marquardsen eine Besprechung von Mitgliedern fast aller Fractionen des Reichstages statt, um für den Fall, daß wirkliche Gewissens Bedrängnis durch den bisherigen gesetzlichen Stand der Eides Frage herbeigeführt werde, Abhilfe zu schaffen. Man war einig darüber, den allgemeinen Eid ganz unberührt zu lassen und nur für die Ausnahmefälle eine ausnahmsweise Formulierung vereinbaren zu wollen. Es besteht begründete Hoffnung, daß, anknüpfend an einen Vorschlag des Abg. Dr. v. Schalte, eine solche Formulierung gefunden wird, welche den eigentlichen Nothfällen abhilft.

— Nach einem Erlaß des Evangelischen Oberkirchenrathes haben sich die Geistlichen als stimmabgebende Wähler bei der Bildung der Gemeindeorgane nicht zu betheiligen, weil dieselben im rechtlichen Sprachgebrauche unter den „Gemeindegliedern“ nicht mit inbegriffen sind.

— Namens der Fortschrittspartei hat der Abgeordnete Schulze-Delitzsch im Reichstage eine Interpellation eingebracht betreffend den Stand der Vorarbeiten für den Entwurf eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuches, resp. den Termin, bis zu welchem die mit den einschlägigen Arbeiten betraute Kommission diese fertig zu stellen gedenkt.

— Den Telegraphen Beamten sollen auf die Kosten der Reisen, welche sie behufs Ablegung der Prüfung zum Telegraphen-Sekretär, bez. der höheren Telegraphen-Berwaltungs-Prüfung zu unternehmen haben, Beihilfen nach denselben Grundätzen, wie den Postbeamten gewährt werden. Diese Beihilfen bestehen bei Reisen mit gewöhnlichen Posten in der Erstattung des vorausgeschickten Personengeldes, bei Reisen auf der Eisenbahn in der Gewährung eines dem vorausgeschickten Eisenbahngeldes entsprechenden Betrages. Diese Anordnung des General-Telegraphenamts ist neuesten Datums.

— Noch immer sucht die General-Ordens-Kommission nach Leuten, die Inhaber des Eisernen Kreuzes vom Feldzug 1870–71 sind, aber das Zeugniß über rechtmäßigen Besitz dieser Auszeichnung noch nicht vorgelegt haben. Wir machen deshalb in Uebereinstimmung mit einer Bekanntmachung der genannten Behörde die Betreffenden darauf aufmerksam, daß sie sich die Angabe ihres gegenwärtigen Wohnortes und ihres früheren Verhältnisses, in welchem sie das Eiserne Kreuz erworben haben, bei dem betreffenden Landwehrbezirks-Commando unverzüglich mündlich oder schriftlich zu melden haben, um das Zeugniß zu erlangen.

— Nach einer Mittheilung der „Bef. Ztg.“ wäre hinsichtlich der Reform der Eisenbahn-Frachttarife eine Verständigung zwischen den Bundesregierungen im Sinne der Durchführung des von der Dresdener Eisenbahnkonferenz beschlossenen Tarifsystems vorbereitet worden. Die Zurücknahme der seit 1874 zugelassenen provisorischen Tarif-Erhöhung soll unter Berücksichtigung der finanziellen Lage der einzelnen Bahnen erfolgen.

— Nach einer beiläufigen Erklärung des Bundesraths-Kommissars in der letzten Sitzung der Petitionskommission sind die Arbeiten zum Verzeichniss der vollendeten und des Gesetzes selbst im Entwurf. Nur die Kurze der Session hat die P...

dasselbe dem Reichstage noch nicht vorgelegt worden, aber in der nächsten Session zuverlässig eingebracht werden.

— Die pariser Weltausstellung kann für Deutschland als beendet betrachtet werden, schreibt das „Berl. Tagbl.“ Nachdem sich das preussische Kabinett mit großer Entschiedenheit gegen eine diesseitige Bethheiligung ausgesprochen und der Bundesrath des deutschen Reiches ebenfalls mit großer Mehrheit dieselbe abgelehnt hat, wäre selbst durch eine höchst unwahrscheinliche Initiative des Reichstages schwerlich mehr etwas an diesem Beschlusse zu ändern. Darf man aber, wie mehrfache Gründe dazu auffordern, annehmen, daß die Motive der Ablehnung mehr politischer als wirtschaftlicher Natur sind, so bleibt nicht ausgeschlossen, daß diese Gründe in kurzer Zeit hinweggeräumt sind und daß die neue Session des Reichstages in den ersten Monaten des nächsten Jahres eine veränderte Sachlage vorfindet. Unbegreiflich aber bleibt uns, wie noch heute vielfach im Publikum geglaubt und wie dasselbe von einem Theil der Presse in diesem Glauben unterstügt werden kann, daß es den einzelnen Ausstellungslustigen unbenommen sein würde, dennoch auf eigene Hand auszustellen. Wir müssen bemerken, daß das Land und nicht der Einzelne zur Ausstellung aufgefordert wird, daß nur das Land über den Raum verfügt und die nöthige Unterstüzung und Schutz zu gewähren vermag. Sollte dies aber auch auf irgend einem listigen Umwege zu umgehen sein, so müßten wir ein solches Verfahren, nachdem die Landesregierung aus sicher schwer wiegenden Gründen die Bethheiligung abgelehnt hat, als ein im höchsten Grade illoyales und unpatriotisches bezeichnen.

— Wie wir erfahren schreibt das „Berl. Tagbl.“ beglückwünschend anlässlich des am 7. d. Mis. in St. Petersburg gefeierten St. Georgs-Festes der Kaiser Alexander den deutschen Kaiser, als den ältesten Ritter des Ordens, da er seit 62 Jahren demselben angehört, und sprach gleichzeitig die Hoffnung aus, daß es den beiden Monarchen vergönnt sein möge, den Frieden, wo möglich, zu erhalten.

Paris, 10. December. Die Wendung, welche die französische Ministerkrise genommen und welche ein Verbleiben des Kabinetts Dufaure-Marcère nicht unwahrscheinlich macht, wurde durch eine vermittelnde Rede des Duc d'Audiffret-Pasquier herbeigeführt. Wie nämlich der Temps berichtet, hat der Marschall am Donnerstag Abend die Präsidenten des Senats und der Kammer, sowie den Chef des Kabinetts, Herrn Dufaure, zu sich gebeten, um mit ihnen über die Mittel zur Beendigung der Krise zu berathen. Auf Wunsch Mac Mahons setzte Audiffret-Pasquier in längerer Rede auseinander, daß kein Grund zur Rücktritt des bisherigen Kabinetts vorliege. Es handele sich darum, eine ehrliche und liberale Republik zu stiften, die Verfassung funktionsfähig zu machen und die wünschenswerthe Sicherheit und man müsse jede politische Störung im Gange der Regierung vermeiden. Speziell sich an Dufaure wendend erklärte d'Audiffret-Pasquier, warum die Haltung des Kaisers Präsidenten in der letzten Zeit nicht ganz vornehm sei gewesen. Dufaure habe keine hinreichend klare Politik verfolgt. So habe er beispielsweise in der Kammer gesagt, daß ein Gesetz über die Einstellung der Verfolgungen nicht nöthig sei, daß der bekannte Befehl Mac Mahons völlig genüge, und im Senat habe er dann doch das Gesetz gefordert. Der Senat habe nicht die Absicht, in dieser Frage dem Minister ein Misstrauensvotum zu ertheilen, er war nicht hinreichend über Dufaures Absichten aufgeklärt. Wenn Dufaure und heraus die Kabinettsfrage gestellt hatte, würde er in der oberen Kammer eine Mehrheit gefunden haben, dergleichen hatte die Deputirten-Kammer es nicht auf den Sturz des Ministeriums abgesehen. Diese Kammer ist jung und unerfahren, sie übereilt sich. Indem sie dem Minister gewisse Forderungen für das Kultusbudget verweigerte, wollte sie ihm keine Niederlage bereiten, sie hat bei anderen Gelegenheiten wiederholt ihre Sympathie für das Kabinett zu erkennen gegeben. Es liegt also kein Grund für eine Krise vor, und der Rücktritt des Kabinetts kann einfach als null und nichtig betrachtet werden. Die Demission der Minister würde sich nur durch

ein ganz bestimmtes und unzweideutiges Verlangen der beiden Kammern rechtfertigen. Was Allem bewegen muß, die Krise zu vermeiden, schloß d'Audiffret-Pasquier seine Rede, ist, daß die Gegner der Verfassung ganz unverbunden ihre Freunde über das Geschehene hinwegsetzen. Man braucht nur ihre zufriedenen Mienen zu sehen, um sich zu überzeugen, daß sie die Republik gefährdet glauben. Folglich müssen alle der Verfassung aufrichtig ergebenen Männer wünschen, daß das Cabinet seine Entlassung zurückziehe. Diese Meinung fand sofort Mac Mahons Zustimmung, und sie wurde auch in der Hauptsache von Jules Grévy gebilligt, indem jedoch der Präsident der Kammer hinzufügte, man müsse sich mit den Führern der Mehrheit ins Einvernehmen setzen, um die Wiederholung der jüngsten Vorfälle zu verhindern. Dufaure erklärte zwar Anfangs er halte es für seine Pflicht, auszutreten, da er das Votum des Senats als ein unzweideutiges Misstrauensvotum betrachte. Sein Rücktritt brauche ja auch keineswegs den Rücktritt der anderen Minister nach sich zu ziehen. Schließlich aber gab nach d'Audiffret-Pasquier und Grévy erklärten, daß das ganze Cabinet bleiben oder gehen müsse. So in dem Bericht der Temps über diese Verathung, die deren der ganze Conseil berufen wurde. Er setzte sich unter dem Vorsitz Mac Mahons, die anderen Minister von der Sachlage und man beschloß, vorläufig die Entlassung zu vermeiden, aber erst in einem neuen Conseil einen neuen Beschluß zu fassen. Klar ist die Lage, man muß abwarten, ob auch die Gambetta Partei sich für die Erhaltung des Ministeriums gewinnen läßt. Von Gambettas persönlicher Haltung hängt zum größten Theile der Ausgang dieser Krise ab. Wenn Gambetta sich mit Grévy verständigt, wird die Mehrheit nachgeben. Sie kann aber nicht gut nachgeben, ohne von dem wiedererstandenen Ministerium einige Garantien für die Einführung einer klaren Politik zu fordern.

— Die Diplomaten in Konstantinopel haben ihre zweifelhafte Arbeit in vorläufigen Privatgesprächen begonnen. Der sogenannten Vorkonferenz, die in nächster Woche zu gewärtigen, wird ein Empfang der Delegirten von Seiten des Sultans vorangehen. Diese Vorkonferenz wird so lange währen, bis ein Programm für die eigentliche Konferenz fix und fertig sein wird.

— Wie ernst die Rüstungen Russlands gemein sind, geht aus dem neuerdings erlassenen Ukas über die Bildung von Milizen hervor. Bereits vor einigen Tagen meldete das Gerücht von Einberufung der Milizen im Süden des Reiches. Gegenwärtig veröffentlicht das „Journ. de St. Petersburg“ einen kaiserl. Ukas vom 30. Oct. (11. Nov.) d. J., durch welchen die Ordnung der Milizwesens für das ganze Reich festgesetzt wird. Das Wehrpflicht-Gesetz verpflichtet bekanntlich den russischen Unterthan zum Militärdienst vom 21. bis zum 40. Lebensjahre. Heute ist die Landwehr nur von geringer militärischer Tüchtigkeit, da das allgemeine Wehrpflicht-Gesetz noch zu jung ist, als daß die Landwehr eine wirkliche militärische Schule hatte durchmachen können. Die meisten Milizen haben vielmehr noch keinerlei militärische Schule durchgemacht, sondern treten im Fall der Einberufung zum ersten Mal unter die Waffen und könnten demnach höchstens zur Vertheidigung im Lande gebraucht werden. Zu diesem sehr kostbaren Mittel aber wird man schwerlich anders greifen, als unter dem Druck sehr gefährlicher Verhältnisse. Immerhin aber deutet es auf den Ernst der Lage, wenn man auch solche Eventualitäten ins Auge faßt. Auf Anordnung des Kriegsministeriums erfolgt nun auch die Mobilisirung des zweiten Aufgebotes der domischen Kosaken, welches aus zwölf Regimentern mit sieben Batterien besteht. Wie prompt die Completirung aller Armee-Theile sich vollzieht, beweist die Sanitäts-Branch, welche fix und fertig organisiert dasteht. Dieselbe umfaßt 720 Aerzte, 225 Feldärztliche Assistenten, 60 Pharmazeuten, 45 Veterinäre und 1840 Sanitäts-Soldaten.

gungen, den sonst so pünktlichen wieder heimgeführt zu haben.

Der Abend verging wie alle Tage in dem Hause verlebt, Musik, muntere Unterhaltung und Scherze wechselten mit einander ab. Dabei durfte ich dem Hausherrn keinen Augenblick aus den Augen lassen, der immer finstern und zurückhaltender wurde, nach eingenommenem Thee über heftige Kopfschmerzen klagte und sich bald auf sein Zimmer verfügte.

Um jeden nur möglichen Verdacht fern zu halten, verließ ich das Haus erst mit Herrn v. W., welcher, wie wir uns trennten, verbindlich „lassend“ sagte. „Haben Sie Besorgungen in Paris, lieber Doctor? Ich reise morgen ab und habe schon eine Menge Aufträge von den Damen erhalten. Ein Geschenk für Sie hat stets in ihren Augen großen Werth.“

Ich weiß noch nicht, wie ein solches von mir angenommen würde und will lieber warten, bis ich meiner Sache gewiß bin.“ Ich sagte ihm, seine Andeutung wohl verstehend. „O, das dürfen Sie schon jetzt, denn ich habe das Fräulein Elfrida Sie.“ „Still! still, Herr Steinthal, denn ich möchte aus ihrem schönen Munde nicht hören,“ sagte ich ihn lachend, worauf er

falls lachend die Hand reichte, und wir uns gegenseitig ein frohliches Wiedersehen wünschend, trennten.

Am folgenden Morgen begab ich mich zuerst zu meinem Freunde, um ihn aufzufordern mich sammt seiner Dienerin zu Hochheim's zu begleiten, wohin ich sie später abholen würde. Von dort ging ich zu Johann und überzeugte mich bald, daß ihm die Aufregung des vergangenen Tages nicht geschadet, sondern ich ihm eine baldige ganzliche Genesung verhießen konnte. Als er dies hörte, sagte er mit bewegter Stimme und thränenfeuchten Augen, daß der erste Weg, den er in's Freie thue, zu Fräulein Malwine sein solle, um ihre Verzeihung für sein Vergehen anzuflehen.

Als nun auch dies besorgt, nahm ich den ersten besten Miethwagen und holte Dr. Stohmann und Louise ab. Von ihm fuhren wir nach der nahegelegenen Straße, in der Frau Linden's Wohnung lag, und als der Wagen hielt, stieg ich aus, um sie und ihren Vater herabzuholen, denn verabredetermaßen sollte er bei ihr sein. Das Zimmer öffnend sah ich ihn auch wirklich dastehen, seinen Enkel auf dem Schooß, der eben im Begriff war, laute Worte ihm in's Ohr zu schreien, da er gleich allen kleinen Kindern glaubte, der Großvater könne nicht hören, da er ihn nicht verstand.

„Der Wagen hält vor der Thür“, sagte ich

nach der ersten Begrüßung, wenn Sie jetzt bereit sind.“

„Schon jetzt?“ fragte Frau Linden, die bei meinem Eintritt die Farbe gewechselt, mit erregter Stimme.

„Sie zagen doch jetzt nicht, nachdem Sie so viel Schmerz und Kummer müthig ertragen?“

„Nein, nein, ich bin bereit,“ und das Kind der Nachbarn anvertrauend, nahm sie ihren Hut und Mantel und ging mit uns die Treppe hinab.

Während nun der Wagen schnell der aristokratischen Straße und Herrn Hochheim's elegantem Hause zuellte, stellte ich meinen Freund vor, der kaum des Ersteren freundliche Anrede erwidert, als unser Kutscher auch schon hielt, Herr Hochheim hastig den Schlag öffnete, heraussprang und seiner Tochter behilflich war, worauf Beide die Treppe hinansteilen und wir ihnen schnell folgten. Im Hausflur angelangt, hörten wir, wie er sagte: „Gott segne Deinen Eingang hier, mein theures Kind. So viel es an mir liegt, sollst Du und die Deinen dies Haus nie wieder verlassen.“

Die Thür des Wohnzimmers weit öffnend, rief er mit lauter Stimme: „Treten Sie ein, meine Herren!“ und sahen wir uns auch schon seiner Frau mit ihrer Tochter gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)